

## Michaïl Nuaima Erzählungen

### „Die besseren Leute“

Abu Raschîd und Umm Raschîd berieten bis spät in die Nacht hinein über eine äusserst wichtige Angelegenheit, ohne jedoch zu einem Entschluss zu gelangen. „Der Herr“ hatte ihnen mitteilen lassen; er werde am folgenden Tag kommen, um die Aufteilung der Ernte vorzunehmen. Also mussten sie doch, wie üblich, etwas zum Essen richten. Was aber sollten sie ihm vorsetzen?

Der selige Herr, der Vater des jetzigen, konnte wie sie weder lesen noch schreiben, war einfach in seiner Kleidung, seinem Benehmen, seiner Sprache. Immer wenn er gegen Ende des Sommers zur Teilung der Ernte kam, wollte er unbedingt auf der Erde sitzen, unter der Eiche nahe der Tenne, während Umm Raschîd auf einem grossen Strohtablet das Essen auftrug, das Essen, welches, wie üppig Umm Raschîd es auch gestaltete, nie aus mehr bestand als aus einigen Spiegeleiern, etwas Sauer Milch, einigen Zwiebeln und Gurken, dazu viel Fladenbrot und, sofern zu haben, auch ein wenig Honig.

Doch der Vater war im vergangenen Winter heimgegangen, und durch seinen Hinschied gingen seine ausgedehnten Besitzungen auf seinen Sohn über; und mit den Besitzungen die Pächter, deren einer Abu Raschîd war, und zwar einer, der dem Vater sehr lieb war und ihm sehr nahe stand.

Der junge Herr dagegen war Anwalt und lebte in der Hauptstadt wie die „besseren Leute“; und auch seine Frau stammte von den besseren Leuten. Sie hatten eine einzige Tochter, die, wie Raschîd, sieben Jahr alt war. Sicher würde der Herr nicht alleine kommen. Seine Frau und seine Tochter würden ihn begleiten, ebenso sein Kinderfräulein und sein Chauffeur. Wie sollten Abu Raschîd und Umm Raschîd sie angemessen empfangen? Wo sollten sie sie Platz nehmen lassen in ihrer Hütte aus Ästen und Zweigen? Etwa auf den Sitzkissen? Oder sollten sie ihr Bett ausbreiten, damit jene sich darauf setzen könnten? Und was sollten sie ihnen zu essen und zu trinken anbieten? Denn als bessere Leute assen jene doch nur mit Messer und Gabel und von Porzellantellern. Doch Abu Raschîd und Umm Raschîd besaßen nichts dergleichen, nicht einmal einen richtigen Tisch. Was von ihren Habseligkeiten all dem noch am nächsten kam, waren einige Metallteller, ein Tonkrug, ein paar Holzlöffel und ein kleines niedriges Tischchen.

Das war es, was Abu Raschîd und Umm Raschîd in jener Nacht beschäftigte. Bei allem, was ihnen einfiel, ergaben sich jedoch sofort Schwierigkeiten und Probleme. So dachten sie anfangs daran, das kleine Zicklein, das sie wie ein Haustier hielten und das noch säugte, zu schlachten. Doch kaum hatte Raschîd, ihr Sohn, das gehört, als er wie wild zu heulen und zu toben begann und sich wie von einem bösen Geist besessen auf der Erde wälzte; war doch das Zicklein das Liebste, was er auf der Welt besass. Schliesslich war das Zicklein gerettet. Stattdessen sollte der Hahn geopfert werden. Abu Raschîd und Umm Raschîd besaßen nur diesen Hahn und drei Hennen. Doch auch jetzt bekam Raschîd einen Wein- und Heulanfall, riss an seinen Kleidern, röchelte und hustete, so dass seine Eltern gar um sein Leben bangten; liebte er doch seinen roten Hahn, fütterte ihn eigenhändig, trug ihn auf der Schulter umher und war stolz auf seine Schönheit und seine Kraft, die wohl tönenden Laute, die er von sich gab, und besonders den feinen Triller zum Abschluss seines Krähens. So sahen die Eltern davon ab, den Hahn zu töten, worauf der Sohn auf tränennassem Kissen einschlief. Danach beschlossen die Eltern, eine ihrer drei Hennen zu schlachten. Nachdem die beiden diese Entscheidung getroffen hatten, seufzte Umm Raschîd und sagte bedrückt:

„Mein armer Junge! Voller Schmerz schlief er ein, und dieser Schmerz wird wiederkehren, wenn er am Morgen aufwacht und merkt, dass wir eine der drei Hennen geschlachtet haben; er liebt sie ja doch alle.“

Da sagte Abu Raschîd: „Er wird eine Weile weinen, dann wird er sie vergessen. Was sollen wir denn tun? Wie sieht denn das aus, wenn der Herr zum ersten Mal zu uns kommt und wir unsere Pflicht ihm gegenüber versäumen?“

„Hör auf mit ihm, Mann! Jede Träne aus dem Auge meines Kindes wiegt schwerer als sein ganzer Besitz. Hast Du vergessen, dass wir seine drei Brüder begruben, dass wir nur noch ihn haben und dass wir nach ihm auf keinen mehr hoffen können? Sein Fingernagel ist mir mehr wert als die ganze Welt.“

„Vergiss nicht, Frau, dass wir Pächter sind und dass wir dem Herrn dreitausend Piaster schulden; darum gehört es sich, dass wir ihn zuvorkommend und gastfreundlich empfangen. Wüssten wir, ob er uns wohlgesonnen ist wie sein Vater, so wäre alles einfach. Doch wir kennen ihn nicht.“

„Gott segne seinen Vater! Er verlangte nicht einmal Zinsen von uns.“

„Ja, Gott segne seine Asche. Er war wirklich eine Seele von Mensch. Doch die Zeiten ändern sich, Frau, und die Menschen mit ihnen. Wir wissen nicht, was wir von seinem Sohn zu erwarten haben.“

„Mein Gefühl sagt mir, dass wir nichts Gutes zu erwarten haben.“

Am Morgen stand Umm Raschîd früh auf, um sich herzurichten, die Hütte zu säubern und die Mahlzeit für ihre Gäste vorzubereiten. Es war keine leichte Aufgabe für sie, ihren Sohn zu beruhigen, der nach dem Aufstehen nahe der Hütte das Blut und die Federn sah.

Abu Raschîd rasierte sich und zog seine besten Hosen an. Darauf ging er zur Tenne, fegte sie mit seinem Reisigbesen und siebte noch den restlichen Weizen. Dann warf er ihn auf den Haufen in der Mitte der Tenne, den er schliesslich bekümmert umschritt – er war kaum halb so gross wie im Jahr zuvor. Der Himmel hatte mit Regen gegeizt, als er nötig gewesen wäre, und er hatte ihn reichlich gespendet, als man ihn nicht brauchte. Erst die Dürre und dann so furchtbar viel Giftgras unter dem Weizen! Das zeigte deutlich, dass es mit dem jungen Herrn nicht zu gut gehen würde wie mit seinem Vater. Offenbart doch der Titel das Buch.

Abu Raschîd nahm eine Handvoll Weizen und zählte Korn für Korn. „Wenn es eine gerade Anzahl Körner ist“, dachte er, „dürfen wir auf diesem Land bleiben und der Herr verlangt keine Zinsen von mir. Wenn es aber eine ungerade Anzahl ist, dann wird der Herr Zinsen verlangen, und wenn ich sie nicht bezahlen kann, verjagt er mich vom Land und setzt einen anderen als Pächter ein.“ Es war eine ungerade Anzahl Körner. Das beunruhigte Abu Raschîd aufs heftigste. Doch gleich darauf schalt er sich selbst für seine Sorge und begann sich mit einem Lied zu trösten.

Abu Raschîd ging zur Hütte zurück, wo er seine Frau damit beschäftigt fand, die Metallteller und die Holzlöffel auf dem Tischchen anzuordnen. Die Sitzkissen hatte sie schon aussenherum hübsch symmetrisch hingelegt. Währenddessen spielte sein Sohn mit dem Zicklein, das er liebevoll „Teufelchen“ nannte. Bald rannte er ihm nach, bald trug er es auf seinen Schultern umher, bald nahm er es bei den Vorderpfoten und drehte sich mit ihm tanzend im Kreis herum.

Dann liess der Junge das Zicklein stehen und rief den Hahn, den er „Sultan“ getauft hatte und der sofort zu ihm rannte. Er gab dem Hahn einige Körner, die ihm dieser aus der Hand, ja sogar von den Lippen pickte. Dann warf ihn der Junge hoch in die Luft, und der Hahn schlug angstvoll mit den Flügeln und liess sich sogleich auf Kopf oder Schultern seines Herrchens nieder, worauf er laut und kräftig krächte. Da nahm ihn der Junge und drückte ihm einen Kuss auf beide Augen und liess ihn gehen; dabei strahlte er vor Freude und Glück.

Es war bald zwei Uhr, und Abu Raschîd und Umm Raschîd hatten fast die Hoffnung aufgegeben, ihre Gäste würden noch kommen. Da hörte man von fern das Brummen eines Motors, und wenige Minuten später hielt das Auto einen Steinwurf von der Hütte entfernt auf der Strasse. Im entstiegen ein Mann, eine Frau, ein Kinderfräulein und ein kleines Mädchen,

die sich alle in Richtung Hütte in Bewegung setzten. Abu Raschîd und Umm Raschîd eilten, sie zu begrüßen, und riefen schon von fern: „Willkommen! Guten Tag! Ein herzliches Willkommen dem Herrn, der Madame und dem jungen Fräulein.“

Als Abu Raschîd und Umm Raschîd ihre Gäste erreicht hatten, beugten sie sich über die Hand des Herrn und über die seiner Frau und bedeckten sie mit Küssen. Sie wollten auch die kleine Tochter küssen, doch diese lief erschreckt weg und suchte beim Kindermädchen Schutz. Raschîd nahm keine Notiz von den Ankömmlingen und spielte weiter abwechselnd mit „Teufelchen“ und mit „Sultan“.

Nachdem die Gruppe die Hütte erreicht hatte, begleitet vom Keuchen und den Unmutsäusserungen seitens der Frau des Herrn und von den nicht enden wollenden Entschuldigungen seitens Abu Raschîds und Umm Raschîds, blieb letztere bei der Tür stehen, verbeugte sich und stammelte, sich verlegen die die Hände reibend:

„Bitte einzutreten ... Bitte einzutreten ... Seien Sie nachsichtig. Alles ist euer unwürdig. Doch ‚auch ein bescheidenes Haus hat Raum für tausend Freunde‘ ... Bitte einzutreten, meine Herrschaften!“

Da wandte sich die Frau des Herrn ihr zu und fragte voller Geringschätzung: „Wohin eintreten? Wo ist denn das Haus?“

Umm Raschîd würgte und brachte stammelnd hervor: „Das Haus, Madame?! Dies ist das Haus, Madame – diese Hütte, die Sie sehen, das ist unser Sommerhaus hier in den Bergen.“

An diesem Punkt griff der Herr ein und erklärte seiner Frau auf Französisch: „So leben diese Bauern in unseren Bergen im Sommer, in solchen Hütten. Wenn sie dann die Ernte eingebracht und für das kommende Jahr gesät haben, gehen sie hinunter in ihre Dörfer, wo sie den Winter in einfachen, aber sauberen und warmen Hütten verbringen. Das Dorf dieser unserer Pächter hier liegt etwa zwölf Kilometer von hier. Wir unterwegs durchgefahren.“

„Also leben sie im Sommer wie die Wölfe“, erwiderte seine Frau ebenfalls auf Französisch, „und im Winter wie die Bären. Wo will die Alte uns denn Platz nehmen lassen?“

„In der Hütte.“

„In dieser Hütte?! Auf dem Boden?! Nein, mein Lieber. Ich werde nicht meine Schuhe und mein Kleid riskieren. Du mach, was du willst; aber ich werde auf keinen Fall diese Hütte betreten.“

„Aber sie haben etwas zu essen zurechtgemacht, und wir sind hungrig, besonders unsere Kleine. Wenn wir von ihrem Essen nichts zu uns nehmen, werden sie gekränkt sein.“

„Lass sie gekränkt sein, wie sie wollen. Ich bin nicht bereit, von ihrem Essen etwas zu mir zu nehmen, und ich lasse nicht zu, dass unsere kleine Nunu von diesen Metalltellern und mit einem Holzlöffel isst. Was ist los mit dir?! Hast Du den Verstand verloren?!

„Nein, ich habe nicht den Verstand verloren, aber ich kann diese Leute nicht verletzen.“

„Sag ihnen, wir hätten unterwegs gegessen! Und beeil dich! Ich sehe keinen Stuhl zum Hinsitzen. Lass uns möglichst schnell hier weggehen.“

Und so geschah es. Der Herr entschuldigte sich bei Abu Raschîd und bei Umm Raschîd, welche seine Entschuldigung wie vom Donner gerührt aufnahmen. Es verschlug ihnen die Sprache, und sie wussten nicht, was sie sagen sollten. Sie erbleichten und wären lieber gestorben, als einen solchen Schlag ertragen zu müssen. Schliesslich nahm der Herr Abu Raschîd beiseite und erinnerte ihn an die Schulden, die er bei seinem Vater gemacht hatte. Er forderte ihn auf, die Zinsen wenigstens für die letzten fünf Jahre zu bezahlen. Abu Raschîds Herz zog sich zusammen. Er rieb sich nervös die Hände und sagte, ohne zu wissen was:

„Bei meinen seligen drei Kindern. Bei eurem seligen Vater ... Gott schlage mich mit Blindheit ... Ich habe die Schulden nicht vergessen und werde sie, so Gott will, samt Zinsen bezahlen. Doch mein Ernteanteil dieses Jahr reicht nicht einmal für mich und meine Familie. Ich weiss nicht, wo ich das Geld hernehmen soll, um den nötigen Weizen zu kaufen.“

„Das, Abu Raschîd, ist deine Sache, mir der du fertig werden musst, so gut du kannst. Ich habe ein Anrecht auf mein Geld.“

„Ja, Ihr habt ein Anrecht darauf. Aber Gott hat mir keine Ernte gegeben, wie sie meiner Plackerei entsprochen hätte. Soll ich gegen ihn zu Felde ziehen? Soll ich ihn mit Steinen bewerfen?“

„Das ist deine Sache, Abu Raschîd! Ich werde morgen meinen Fahrer schicken; er soll die Teilung der Ernte vornehmen. Wir müssen jetzt in die Stadt zurück, da wir viele Verpflichtungen haben. Nehmt es uns nicht übel!“

„Gott bewahre! Überhaupt nicht! Euer Besuch war schon eine unverdiente Ehre. Wir sind es nicht wert, dass Ihr unser Mahl mit uns teilt ...“

Währenddessen war Nunu vom Spiel Raschîds mit seinem Zicklein und seinem Hahn fasziniert. Sie versuchte, sich Raschîd und seinen beiden Gefährten zu nähern; doch Raschîd jagte sie ärgerlich fort. Als ihre Eltern zum Aufbruch drängten, wandte sie sich an ihre Mutter und sagte auf Französisch;

„Maman, ich will das Zicklein und den Hahn.“

Worauf ihre Mutter erwiderte: „Du sollst haben, was du willst.“

Sie befahl Abu Raschîd, das Zicklein und den Hahn zum Auto zu bringen. Er tat es unterwürfig, während sein Herz vor Zorn fast barst. Raschîd wusste zunächst gar nicht, warum sein Vater seine beiden geliebten Gefährten zum Auto am Strassenrand trug. Auch Umm Raschîd wusste es nicht.

Dann brummte der Motor und der Wagen brauste davon. Als Abu Raschîd ohne Zicklein und Hahn zurückkehrte, merkte Raschîd, was geschehen war, und er erwachte wie aus einem Traum; und plötzlich rannte er los, hinter dem Auto her, so schnell ihn seine Füße trugen. Dabei schrie er wie in Todesangst:

„Teu---fel---chen! Teu---fel---chen! Sul---tan! Sul---tan!“ Doch nur der Himmel hörte sein Schreien, und das Tal warf sein Echo zurück.